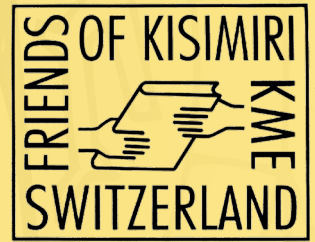


Der Literaturnobelpreis geht 2021 nach Tansania



Das in Schweden beheimatete Nobelpreiskomitee hat in seiner gut hundertjährigen Geschichte in erster Linie Leistungen in Wissenschaft, Friedenspolitik und Literatur an Exponenten aus der westlichen Welt verliehen. Diese eurozentrische Haltung beginnt sich nun langsam aufzuweichen, zum Glück, denn es ist schon lange höchste Zeit, auch kulturelle und wissenschaftliche Leistungen aus Afrika zu würdigen.

Erfreulich ist, dass Albert Lutuli, der damalige Präsident des ANC (des African National Congress, einer 1912 gegründeten Vereinigung, welche sich für eine friedliche Aufhebung der Rassentrennung in Südafrika einsetzt und seit 1994 die Regierungspartei in Südafrika darstellt) bereits 1960 den ersten Friedensnobelpreis aus Afrika erhalten hat. Sein langjähriger Weggefährte Nelson Mandela erhielt dieselbe Auszeichnung 1993.

1986 erhielt der nigerianische Schriftsteller Wole Soyinka den ersten Literaturpreis aus Afrika. Soyinka versteht sein literarisches Schaffen (er hat auch Theaterstücke geschrieben) stets auch als politisches Mittel, um die Korruption und Gewalt der Elite seines Landes zu kritisieren. Er gilt bis heute als eine der einflussreichsten Stimmen in Afrika.

1988 ging der Literaturnobelpreis erstmals in ein arabisches Land, nach Ägypten, das geographisch auch Afrika zuzuordnen ist. Der damalige Preisträger, Nagib Mahfuz, hat sich engagiert für eine demokratische und säkulare Entwicklung in Ägypten eingesetzt.

1991 und 2003 wurden mit Nadine Gordimer und John Maxwell Coetzee zwei weiße Schreibende mit europäischen Wurzeln mit dem Literaturpreis geehrt, beide haben sich politisch für eine Aufhebung der Apartheid engagiert.

Und nun, 2021, Abdulrazak Gurnah, der 1948 in Sansibar geboren worden ist. Wer ist er und weshalb hat er die höchste literarische Auszeichnung bekommen?

Eine erste Antwort auf diese Frage gibt Thomas Brückner in einem Interview mit dem Bayerischen Rundfunk im Oktober 2021. Brückner kennt den Autor als Übersetzer zweier Romane von ihm persönlich.

Hier ein kurzer Auszug aus diesem Interview:

Judith Heitkamp: Herr Brückner, wie haben Sie auf die Entscheidung reagiert?

Thomas Brückner: Mit Freude für den Autor! Weil ich denke, dass er ein würdiger und berechtigter Kandidat ist, der durch sein recht opulentes Oeuvre und durch seine wissenschaftliche Arbeit alle Meriten aufweist, die ein Literaturnobelpreisträger haben sollte.

Die langjährige Kritik am Nobelpreis lautet ja «zu westlich». Wird dieses Schema mit Abdulrazak Gurnah durchbrochen? Er stammt aus dem vormaligen Sansibar, damalsritisches Protektorat, heute Tansania, und sein Erwachsenenleben hat er in Großbritannien verbracht.

Ja und nein. Wichtig ist wohl in erster Linie, dass mit der Vergabe des Nobelpreises an Abdulrazak Gurnah der Blick wieder einmal auf das gelenkt wird, was Afrika an Kultur, Kunst und eben auch Literatur zu bieten hat. Was bei weitem über das hinausgeht, was wir jeden Tag berichtet bekommen: Katastrophen, Krisen, Chaos. Insofern ist es – was das Politische betrifft – eine wichtige, berechtigte und wohlüberlegte Entscheidung. Außerdem ist er nach meiner bescheidenen Einschätzung auch literarisch ein Mann, der zu überzeugen weiß und dem viel mehr Aufmerksamkeit zu wünschen und zu gönnen wäre. Dass die Preisvergabe an ihn überraschend gekommen ist und keiner den Autor kennt – da muss man natürlich sofort scharf mit einem alten Ausspruch widersprechen, «das Dunkelste an Afrika ist und war schon immer unsere Unwissenheit!» ... und vielleicht ergänzend noch hinzufügen, dass Gurnah in Großbritannien natürlich einen ganz anderen Bekanntheitsgrad hat als hier im deutschsprachigen Raum.

Identitätsfragen und die postkoloniale Gesellschaft sind derzeit hochbrisante Debattenthemen. Gurnah wurde explizit für sein «kompromissloses und mitfühlendes Durchdringen der Auswirkungen des Kolonialismus» ausgezeichnet. Wie macht er das?

Indem er Anteilnehmend und warmherzig an seine Protagonisten und auch die anderen Figuren herangeht, mit sehr großem Einfühlungsvermögen, aus dem heraus sich das Innere der literarischen Figuren offenbart. Und über dieses Innere der Figuren erklärt und teilt sich dann die äußere Handlung mit. Er ist eher ein stiller, zurückhaltender Autor, der nicht mit Blick auf äußere Wirkung schreibt, sondern eben mit Blick auf die inneren Befindlichkeiten seiner Figuren.

Würden Sie sagen, die Schwedische Akademie hat da den Autor zu diesem hochaktuellen Thema gefunden?

Ich weiß nicht, ob er der Autor zu diesem Thema ist. Fakt ist, dass er sich damit ja schon seit etlichen Jahren herumschlägt und darüber schreibt. Und zwar vor vielen, vielen anderen, die es erst jetzt für sich entdeckt haben.

Sein letztes Buch «Afterlives», gerade in England erschienen, thematisiert die oft ausgesparte deutsche koloniale Vergangenheit, die blutige Niederschlagung von Erhebungen in Ostafrika. Hat er ein besonderes Interesse an deutscher Geschichte?

Ich glaube, nicht in einem Maße, das über das normale historische Interesse an Tansania, seinem Heimatland, hinausgeht. Aber die deutsche Kolonialgeschichte ist natürlich dort nach wie vor im Bewusstsein der Bevölkerung präsent. Und insofern ist dieses Interesse seinerseits ein natürliches.

Ihre Arbeit an den Übersetzungen von Abdulrazak Gurnah ist schon ein paar Jahre her – «Ferne Gestade» erschien 2002, «Schwarz auf Weiß» 2004. Was ist Ihnen als prägend in Erinnerung geblieben?

Er vermeidet einfache Urteile und Lösungen, das ist mir in Erinnerung geblieben. Und vor allen Dingen ein ganz feinsinniger und hinter-sinniger Witz und Humor.

Haben Sie ihn auch persönlich kennengelernt?

Ja, wir haben uns in den vergangenen Jahrzehnten das eine oder andere Mal getroffen. Es waren immer sehr angenehme Begegnungen mit ihm, an die ich mich gern erinnere. Als ich an der Übersetzung der Bücher gearbeitet habe, war er stets so freundlich, auf meine Fragen zu antworten, was nicht unbedingt der Normalfall ist. Man muss ja bedenken, dass ein Schriftsteller, wenn er sein Kind in die Welt entlassen hat, sich im günstigsten Fall dem nächsten Buch zuwendet und dann mitunter, so ist mir das mit Gurnah gegangen, wirklich passen musste, wenn ich ihm eine Frage gestellt habe – weil er sich gar nicht mehr erinnern konnte. Das sind die Mühen im Übersetzerdasein ...

Aus diesem Gespräch wird deutlich, dass man den tansanischen Literaturnobelpreisträger nicht einfach in die Schublade eines antiwestlichen Autors stecken kann, der in erster Linie Kritik an der europäischen Kolonialpolitik übt. Er selbst hat sich dagegen ausgesprochen, sich als politischen Aktivist zu beschreiben. Seine Aufgabe sei es, Geschichten zu erzählen. Und das kann er unglaublich gut!

Bisher hat er zehn Romane veröffentlicht, von denen fünf ins Deutsche übersetzt worden, dabei jedoch auf dem deutschsprachigen Buchmarkt weitgehend unbeobachtet geblieben sind. 2021 war keines seiner Werke mehr auf Deutsch lieferbar. Doch bereits ab Januar 2022 sind «Paradise» («Das verlorene Paradies») sowie «After Lives» («Ferne Gestade») wieder in einer deutschen Übersetzung erhältlich.

Als Angehöriger der arabisch-muslimischen Minderheit auf Sansibar kam Gurnah in den 60er Jahren nach England. Als Flüchtling wohlbemerkt, da es in Sansibar nach seiner Vereinigung mit Tansania 1964 wiederholt zu Übergriffen der afrikanisch-christlichen Mehrheit gegen Muslime gekommen ist. Nach einer Ausbildung am Christ-Church College

in Canterbury unterrichtete er zunächst von 1980-1982 in Nigeria, genauer in Kano. Kano liegt im Norden Nigerias, der wiederum von der arabisch-muslimischen Herrschaft in diesem Teil Nigerias regiert wird. Anschliessend ging er an die Universität in Kent, in welcher er bis zu seiner Pensionierung als Professor für Englisch und postkoloniale Literatur unterrichtete.

Gurnah schreibt auf Englisch, obwohl seine Muttersprache Suaheli ist. Er schreibt in einer schnörkellosen, einfachen, schlichten Sprache. Das Nobelpreiskomitee würdigt ihn «für sein kompromissloses und mitfühlendes Durchdringen der Auswirkungen des Kolonialismus und des Flüchtlingschicksals in der Kluft zwischen Kulturen und Kontinenten». Diese sehr allgemein gehaltene Begründung tönt an, dass es ihm nicht nur um die in seinen Werken thematisierte Versklavung und Entrechtung von Arabern und Schwarzen geht, sondern um die allgemein menschliche Neigung zur Grausamkeit.

In seinem 1994 erschienen Buch «Paradise», seinem bekanntesten Werk, geht es um einen Jugendlichen namens Yusuf, der zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft in Deutsch-Ostafrika (1885-1918) auf Sansibar in einer ärmlichen Familie lebt. Yusuf wird als 12jähriger von seiner Familie an einen reichen Araber abgegeben. Dieser hat Yusufs Familie Geld geliehen und nimmt den Jungen nun quasi als Gegenleistung in seinen Besitz. Aziz, so heisst der reiche arabische Händler, zieht nun eines Tages von der ostafrikanischen Küste Tansanias mit seiner Karawane ins Landesinnere, um dort grosse Geschäfte mit Elfenbein zu machen. Die Karawane muss auf ihrem monatelangen Marsch grausame Strapazen erdulden; Schuldgeldzahlungen, Hyänen, die ein paar Männern den Kopf zerreißen, Fieberattacken, Moskitos, Depressionen und Durchfall setzen der Reisetrippe enorm zu. Und auf dem Höhepunkt dieser monatelangen Odyssee gerät die Karawane schliesslich an den Herrscher Chatu im Marunguru-Gebirge, der die Handelsreisenden gefangen nimmt und ausraubt. Dass sie ihre Waren in letzter Sekunde doch noch zurückerhalten, liegt am «grossen Boss», der wie ein Deus ex Machina unvermittelt in das Geschehen eingreift. «Der grosse Boss», das ist der weisse, europäische Regierungsbeamte, der mit Gewalt und herrischen Gesten die Gesetze der Region durchsetzt, räuberische Überfälle und Willkürherrschaft ahndet und der auch den, vor allem von den Arabern organisierte Sklavenhandel bekämpft.

Diese Geschichte zeigt, dass es Gurnah nicht um einfache Schuldzuweisungen geht. Die deutschen Kolonialherren kamen 1885 nicht in ein Paradies, das sie zur Hölle machten, sondern in eine Hölle, die sie in eine noch schlimmere Hölle verwandelten.

Gurnah, selbst arabischer Abstammung, kritisiert die Verbrechen seines Volkes, begangen zurzeit eines rohen, menschenverachtenden Protokapitalismus, der von arabischen und indischen Händlern betrieben wurde. Er wurde abgelöst von einer neuen Bestialität der europäischen Kolonialherren, dem modernen Krieg mit Maschinengewehren, dem Massensterben und Völkermord (so zum Beispiel an den Hereros in Deutsch-Südwestafrika).

Dass aber Gurnah den Blick auf die Vorgeschichte der europäischen Verbrechen lenkt, verleiht dem Leiden des Einzelnen einen überzeitlichen, komplexen, geradezu universalistischen Anspruch. Und gerade auch dafür hat er den Nobelpreis wahrlich verdient!

Adrian Schläpfer
Januar 2022

Haben Sie Fragen oder Anregungen zu diesem Artikel?

Kontaktieren Sie den Autor, er freut sich ab einer Rückmeldung.

E-Mail: adrian@kisimiri.ch

Spenden



Herzlichen Dank!
www.kisimiri.ch/spenden
PC 18-678455-2
CH30 0900 0000 1867 8455 2

Friends of Kisimiri KME Switzerland
c/o Emil Karafiat
Esslingerstr. 4, 8617 Mönchaltorf
T 044 948 15 23, info@kisimiri.ch